

**Margarita Rauchenwald**  
Studienkennzahl: A 296

## **GLOBALISIERUNG UND IDENTITÄT**

### **Inhalt**

1. Einleitung	2
2. Identität und Kultur	3
2.1. Der Begriff der Identität	3
2.2. Der Begriff der Kultur	3
2.3. Das Subjekt und die Anderen	4
3. Probleme des Globalisierungsprozesses	5
3.1. Einige Problempunkte aus der Sicht Daniel Deis	5
3.2. Lösungsansätze	6
4. Einheit und Vielfalt	6
4.1. Einheit und Vielfalt – Ein Widerspruch?	7
4.2. Homogenisierung und Fragmentierung	7
4.3. Globalität und Lokalität	8
5. Ein Blick auf die andere Seite: Afrika als Beispiel eines Globalisierungsverlierers	9
5.1. Eine andere Perspektive	9
5.2. Die Problematik der afrikanischen kulturellen Identität	10
5.3. Aufgaben für die Zukunft	11
6. Resümée	11
7. Bibliographie	12
Anmerkungen	13

## 1. Einleitung

Wir leben in einer Zeit, in der nationale Grenzen und regionale Gebundenheiten eine immer geringere Rolle spielen. Abgesehen von den wirtschaftlichen und politischen transnationalen Vernetzungen und der zunehmenden globalen Zusammenarbeit in diesen Bereichen, beeinflussen die aktuellen Veränderungen auch unser alltägliches Leben, unsere Weltsicht und unser Verhalten in entscheidender Weise. Die neuen Medien, allen voran das Internet und das Fernsehen, ermöglichen den Zugang zu einer unglaublichen Fülle von Daten in Sekundenschnelle von beinahe jedem beliebigen Ort auf der Erde. Räumliche Distanzen werden virtuell überwunden und so ist es bereits zur Normalität geworden, mit Menschen, die über Tausende von Kilometern von uns entfernt sind, zu kommunizieren und die aktuellsten Informationen aus aller Welt laufend zur Verfügung zu haben. Zudem wird auch unsere tatsächliche Mobilität immer größer. So ist die Verlegung des Wohnsitzes in andere Länder keine Seltenheit und das Reisen in fremde Kulturen eine beliebte und gängige Freizeitgestaltung.

All diese Entwicklungen erwecken leicht den Eindruck, Homogenisierungstendenzen hervorzurufen und auf die Schaffung einer Weltkultur hinzusteuern. Die Identifikation mit dem eigenen Heimatland scheint an Bedeutung zu verlieren, während die Annahme der von der jeweils dominanten Kultur angepriesenen Verhaltensweisen – ich denke hierbei in erster Linie an den Nordamerikanischen Kontinent – vermehrt an Gewicht erhält. Im Grunde handelt es sich dabei jedoch um nichts anderes als einer globalen Ausweitung eines lokalen Phänomens.

Was geschieht angesichts dieser weltweiten Veränderungen mit unserer kulturellen Identität? Oder anders formuliert, könnte man fragen, welche Bedeutung kulturellen Identitäten im Zeitalter der Globalisierung überhaupt noch zukommt.

In diesem Zusammenhang drängt sich mir der Gedanke auf, dass ich als Einzelne immer nur an *einem* Ort, zu *einer* bestimmten Zeit, in *einer* Kultur leben und trotz aller grenzüberschreitenden Tendenzen und vereinheitlichenden Prozesse immer nur *ein* Mensch mit einer ganz bestimmten Individualität und Identität bleiben kann. Selbst wenn ich Zugang habe zu unzähligen verschiedenen Weltanschauungen, Lebens- und Verhaltensweisen und Kulturen, so kann ich doch immer nur in einem Teil der Welt leben und muss mich für eine ganz bestimmte Lebensführung, Lebenshaltung und Gestaltung entscheiden.

Von diesen Denkanstößen ausgehend, möchte ich in meiner Arbeit den Fragen nach dem Zusammenhang von Partikularisierung und Homogenisierung sowie Diversität und Einheit nachgehen. Da Homogenisierungstendenzen des öfteren als Gegensatz zur kulturellen Identität betrachtet werden, werde ich auch das Problem der Wahrung ebendieser in Zeiten der Globalisierung näher beleuchten.

## 2. Identität und Kultur

### 2.1. Der Begriff der Identität

Identität ist keine abgeschlossene Größe, denn sie ist immer im Prozess des Werdens und wird von vielseitigen internen als auch externen Faktoren beeinflusst. Je nach Lebenssituation und Lebenslage nehmen wir unterschiedliche Identitäten an und es ist wohl irreführend nur von je einer eigenen Identität zu sprechen.

Im Bezug auf die Frage nach der kulturellen Identität erscheint mir Eriksons Unterscheidung zwischen personaler Identität und Gruppenidentität – welche beide zusammen die Ich-Identität ausmachen – äußerst wichtig. Ich-Identität bedeutet Erikson zufolge „sich einerseits einem Kollektiv zugehörig fühlen und sich dabei zugleich als einmaliges Individuum wissen.“ (Ritter 1971ff: 147).

Dies impliziert, dass ich als Individuum zwar eine gewisse Subjektivität und Individualität habe, in meiner Einmaligkeit unabhängig und eigenständig bin, jedoch stets auch schon eingebunden bin in einen größeren Zusammenhang, in eine gewisse Gesellschaft, welche meine Identität zu einem beträchtlichen Anteil prägt. „Individualität [kann] nur im Rahmen und in den Ausdrucksformen einer Kultur entwickelt werden“ (Kramer 1999: 16). Anstelle von Gruppenidentität könnte man daher in weiterer Folge auch von kultureller Identität sprechen, wodurch die Zugehörigkeit zu einer ganz bestimmten gesellschaftlich-kulturellen Situation vielleicht noch besser zum Ausdruck kommt. Klarerweise ist dieses Verhältnis zwischen Individuum und dessen Zugehörigkeit in ein soziales Kollektiv immer auch spannungsvoll und problematisch. Schließlich geht es um die Frage, inwiefern unsere Identität selbstbestimmt und gewählt und wieweit sie von äußeren Gegebenheiten determiniert ist. Dieses fundamentale philosophische Problem stellt sich nun in unserer globalen Welt in einer neuen Weise und muss in einem größeren Zusammenhang thematisiert werden.

### 2.2. Der Begriff der Kultur

Kultur ist ein Lehnwort des lateinischen Terminus *cultura*, welcher übersetzt Ackerbau bedeutet. Erst seit dem späten 17. Jahrhundert bezieht sich der Kulturbegriff auf „sämtliche Tätigkeiten eines Volkes, einer Gesellschaft oder einer Nation“ (Welsch 1999: 46). Zuvor bezog er sich lediglich auf einzelne Bereiche des Lebens. Der moderne Kulturbegriff findet sich zum ersten Mal bei Herder. Dieser setzte sich mit der Differenz der Kulturen auseinander. Er stellte fest, dass Menschen auf verschiedene Weise von regionalen Faktoren geprägt werden und dass dadurch notwendigerweise Unterschiede entstehen (vgl. Kramer 1999: 12/13). Herder spricht davon, dass „jede Nation [...] ihren *Mittelpunkt* der Glückseligkeit *in sich* [hat], wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!“ (Herder 1877ff: 509, zit. nach Kramer 1999: 13). Herder verfocht damit erstmals einen dynamischen Kulturbegriff und verdrängte damit traditionelle statische Auffassungen.

Im heutigen Sprachgebrauch ist mit Kultur vielfach ein sehr weites Feld gemeint. Der Begriff beansprucht „sämtliche gesellschaftliche Bereiche zu erfassen: Religion, Sport, Politik stehen dann nicht neben Kultur, sondern sind ein Teil derselben.“ (Faschingeder 2001: 19, zit. nach Wimmer 2004: 43). Kultur nimmt damit die Funktion eines Rahmens ein, innerhalb dessen wir unser Leben gestalten. Außerdem ist zu beachten, dass Kultur immer etwas Unabgeschlossenes, Begrenztes und Unhomogenes ist. Wie Kramer richtig festhält, „[j]ede Kultur gründet in der Auswahl aus einer zwar nicht beliebig großen, aber relevanten Anzahl von Möglichkeiten.“ (Kramer 1999: 11) Es ist folglich irreführend von *der* Kultur im Sinne eines universalistischen Begriffs zu sprechen, da Kultur nie ein bloß Gewordenes und in sich Geschlossenes, sondern stets auch ein sich dynamisch Entwickelndes ist. „Moderne Gesellschaften beinhalten in sich eine Vielzahl unterschiedlicher Lebensweisen und Lebensformen, unterschiedlicher Kulturen; sie sind multikulturell in sich.“ (Welsch 1999: 47). Da Kulturen sich zudem immer mehr miteinander verbinden und vermischen und nicht mehr streng voneinander getrennt werden können, gebraucht Welsch den Terminus *Transkulturalität*, um damit diese modernen Gegebenheiten adäquat zu beschreiben. Innerhalb dieses Konzeptes gibt es keine „*separatistischen* Differenz[en]“ (Welsch 1999: 60) mehr, indem sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten respektiert werden und von einem weiteren kulturüberschreitenden Verständnis von je eigener Identität und Kulturalität ausgegangen wird.

### **2.3. Das Subjekt und die Anderen**

Die Frage nach dem Subjekt hat sowohl in der westlichen als auch in der östlichen Philosophie eine lange Tradition. Es lassen sich jedoch einige - vielleicht nicht unwesentliche - Unterschiede zwischen diesen beiden Entwicklungen feststellen. Im Gegensatz zur westlichen Denktradition wurde in der chinesischen Philosophie etwa die gegenseitige Abhängigkeit und gegenseitige Förderung des Selbst des Ichs und des Selbst des Anderen stärker in den Mittelpunkt gerückt.

Chinese subjectivity theory [...] emphasizes the mutual independence and mutual promotion between selves of the “I” and the “other”. [...] [T]here is some possibility of mutual penetration, mutual connection and mutual transition.” (Dezhi 2001: 343)

In der westlichen Welt kamen solche Gedanken erst vergleichsweise spät auf und bis dahin waren eher solipsistische Denkweisen dominant. Vielleicht ist es daher durchaus angebracht, auch in diesem philosophischen Hintergrund einige Gründe für die zumeist ausgrenzenden und egozentrischen Sichtweisen, welche die Globalisierungsprozesse dominieren, anzunehmen.

Jedenfalls ist es notwendig, die eigene Identität auch in Bezug auf die je eigene Geschichte und Kultur klar zu sehen und den eigenen Standpunkt zu bestimmen. Es dürfte einleuchtend sein, dass Identität keineswegs isoliert betrachtet werden kann, sich also nicht nur auf das Individuum, sondern auch auf die Anderen bezieht. Von diesen ist das Subjekt einerseits selbstverständlich unterschieden, andererseits tritt

und steht es mit diesen aber immer auch in Beziehung und nimmt sie immer auch in sich auf.

“Only one who can say “I” to himself or herself can say “you” to the others. In a sense, identity is that which makes a person or a thing, in contrast to others, who or what one is. Identity is an essential existential constituent of the reality of existents.” (Udeani 2001: 72)

### 3. Probleme des Globalisierungsprozesses

#### **3.1. Einige Problempunkte aus der Sicht Daniel Deis**

*Globalisierung* ist ein äußerst komplexer und wohl nur sehr schwer zu definierender Begriff. Es wird damit ein Prozess angesprochen, „der im sechzehnten Jahrhundert durch das Entstehen eines Welthandels eingeleitet wurde und in der jetzigen vollkommenen Verflechtung der Weltwirtschaft einen Höhepunkt findet.“ (Ribeiro 1998)

Durch die aktuellen globalen Prozesse werden wir mit neuen Problemen und sehr grundsätzlichen Fragen konfrontiert, die Daniel Dei zufolge die Notwendigkeit eines metaphysischen Zuganges erforderlich machen. „Many of the main problems we face today [...] concern human destiny“ (Dei 2001: 389).

Im Zusammenhang von Globalisierung spricht Dei zudem das Problem der Unterdrückung und Ungleichheit der beteiligten Fronten an. Die eigentliche Herausforderung bestünde darin, mit anderen in Kontakt zu treten, auf gleicher Ebene zu kommunizieren und auch das Anderssein der Anderen, d.h. deren Identität zu respektieren und nicht nach einer Vereinheitlichung und Einebnung der Unterschiede zu streben. Leider scheinen die aktuellen Entwicklungen jedoch gerade auf dieser Differenz von Zentren und Peripherien zu beruhen und die ungleichartigen Entwicklungen geradezu zu fördern und zu verschärfen.

“The challenge is to be able to accept life in its fundamental possibility for interchange and of communicating with others. But the so-called phenomenon of “globalization” (...) has oiled the mechanisms of supremacy. By not including the other, in the end, globalization lacks its own identity. (...) Globalization consists of an updated and efficient expression of the old logic of supreme domination, capable of erasing differences and flattening landscapes as if they were deserts.” (Dei 2001: 390)

Wir sind noch weit davon entfernt, die andere Seite des Globalisierungsprozesses, d.h. auch die „Verliererseite“ wirklich miteinzubeziehen, auch diese Perspektive wahrzunehmen<sup>1</sup>. Es scheint oftmals übersehen worden zu sein, dass es sich bei der Globalisierung jedoch keineswegs bloß um ein westliches Phänomen handelt. Daher wäre es eine der wesentlichen Aufgaben, die Konzepte von Überlegenheit

und Ausbeutung zu überwinden. Daniel Dei betont ausdrücklich, dass die gesamte Menschheit ins Blickfeld rücken müsste, und nicht nur eine kleine Elite der mächtigen Drahtzieher. Interessanterweise spricht er auf Grund dieser Entwicklungen in die falsche Richtung gar von einer fehlenden Identität der Globalisierung, d.h. er sieht den Prozess klar an der eigentlichen Aufgabe vorbei gehen.

Dieses oben dargestellte Problem wird sehr prägnant in einem Satz zusammengefasst:

“[G]lobal solutions seem to aim unilaterally at the benefit of those countries which have achieved an acceptable development for most of their citizens.” ( Dei 2001: 393)

### **3.2. Lösungsansätze**

Daniel Dei äußert als Lösungsversuch die Notwendigkeit einer alternativen Art der Globalisierung.

Deren Aufgabe wäre es zu versuchen, weitere Probleme zu verhindern - allen voran das Auseinanderdriften der armen und reichen Staaten zu stoppen und nicht noch mehr zu vergrößern. Gleichzeitig dürfte kein Land vollkommen ausgeschlossen und seinem eigenen Schicksal überlassen werden. Dazu wäre allerdings ein allgemeines Umdenken und eine umfassendere Bedeutung von Globalisierung, notwendig:

“This alternative globalization is no longer defined in markedly economic terms, at least not unilaterally as regards interests. Instead it projects a global vision, in which singularities (...) constitute the fulfillment of its universal condition. (...) its realization depends on an essential change in understanding in the Western world.” (Dei 2001: 390)

Das Ziel wäre es also, die Fragen gemeinsam zu beantworten und auf diesem Weg Lösungen zu finden:

“a leap in the consciousness of being from opposition or contrast to others, to a way of thinking, feeling and, above all, acting with all others without exclusions.” (Dei 2001: 396)

Wir müssen versuchen, miteinander zurechtzukommen, einander zu verstehen, zu respektieren und miteinander zu interagieren. Wichtig wäre also nicht bloß ein philosophisches Verständnis der vorherrschenden Probleme, sondern tatsächlich gesetzte Handlungsinitiativen, denen eine derartige Auffassung zugrunde liegt.

## **4. Einheit und Vielfalt**

#### **4.1. Einheit und Vielfalt – Ein Widerspruch?**

In sehr ähnlicher Weise, definiert Mc Lean in seinem Essay „Globalization as diversity in unity“ (2001, 447-465), das Hauptziel der Globalisierung unter Wahrung kultureller Identitäten:

“The process of globalization transcends regional concerns not to deny them, but to respond to them from a more inclusive vantage point in terms of which all can have their full meaning and the opportunity to work together to determine their own destiny. This is the heart of the issue of globalization and cultural identities.” (Mc Lean 2001: 448)

In diesem Zusammenhang tritt natürlich das klassische Problem der Homogenisierungstendenzen und der jeweiligen Einzelkultur, oder in Mc Lean's Worten „[the] classical dilemma of the one and the many“ auf (Mc Lean 2001: 454). Es stellt sich die Frage, wie einzelne kulturelle Identitäten bei derart engem Zusammenspiel von verschiedenen Kulturen und überregionalen Kontakten überhaupt noch gewahrt werden können.

Mc Leans Antwort darauf besteht in einer globalen Sichtweise, wonach die Besonderheit des Einzelnen gerade durch die Vielfalt gefördert wird; d.h. dass auf diese Weise keineswegs ein Widerspruch besteht, sondern sogar eine Ausweitung der Einheit durch Vielfalt.

„[T]hen the process of world unification could be, not at the cost of the multiple cultures, but through their deployment and interaction.” (Mc Lean 2001: 463).

Voraussetzungen für eine solche Sichtweise und dieses „true mega project for the new millennium“ (Mc Lean 2001: 464) sind gegenseitiger Respekt und Anerkennung. Aus diesen Erörterungen ergibt sich, dass „*diversity*“ und „*unity*“ keineswegs diametral entgegengesetzte Begriffe sind, sondern dass durchaus eine Chance auf gegenseitige Förderung und Beeinflussung besteht. Entscheidend ist hierbei eine globalere Sichtweise von Einheit und Individualität bei gleichzeitiger gegenseitiger Anerkennung und Gleichstellung. In einer von Ausgrenzung und Ausbeutung dominierten Welt kann ein solches Projekt mit Sicherheit keine Zukunft haben.

#### **4.2. Homogenisierung und Fragmentierung**

Obwohl das Globalisierungskonzept – wie Welsch (1999: 60) etwas überspitzt formuliert – „ein Konzept von Vereinheitlichung (nach westlichem Muster) – und von Vereinheitlichung allein“ ist, dürfen die diesen Prozess begleitenden Partikularisierungstendenzen nicht außer Acht gelassen werden. Spricht man von Uniformierung und Homogenisierung der Kulturen, ist zu bedenken, dass derartige Prozesse stets auch von entgegengesetzten Entwicklungen begleitet sind. Es erfolgt nämlich

auch eine Fragmentierung und Ausdifferenzierung der Kulturen und nicht bloß eine Angleichung. Außerdem wird auch oft übersehen, dass gerade das Unterschiedliche verbindend sein kann. Nicht umsonst gibt es den Slogan „*Unity in Diversity!*“ Diese Differenzen stellen eine Herausforderung für unser Handeln und Denken dar (vgl. Drechsler 2000: 25). Sie sind konstitutiv für die Möglichkeit des gegenseitigen Austausches, denn Beziehungen ohne Differenzen kann es nicht geben. Durch den gegenseitigen interkulturellen Dialog oder Polylog, werden diese Unterschiede keineswegs vereinheitlicht, sondern die Kulturen bleiben mit ihrer Eigenheit bestehen, „Je mehr Kulturen interagieren, um so mehr können sie auch ihre Identität intensivieren und damit zugleich ihre Differenzen hervorheben.“ (Drechsler 2009: 106). Dieses Bedürfnis nach einer je eigenen und spezifischen Identität dürfte in jedem Menschen verankert sein und daher müssen auch die aktuellen Entwicklungen dieser Grundkonstitution gerecht werden.

### **4.3. Globalität und Lokalität**

Aus ebendiesen oben genannten Gründen ist „Globalisierung [...] ohne Lokalisierung nicht denkbar.“ (Drechsler 2000: 140), De-Lokalisierungsprozesse sind immer auch von Re-Lokalisierungsprozessen begleitet und die lokalen Eigenheiten der verschiedenen Kulturen werden nicht beseitigt, sondern in gewisser Weise mitunter sogar gefördert. Dadurch, dass die Kulturen und Staaten nicht mehr einfach nebeneinanderher leben, sondern miteinander in Kontakt treten, steigt die Bedeutung der Wahrung kultureller und regionaler Besonderheiten. Insbesondere durch die Infragestellung der Nationalstaaten muss auch die Bedeutung der kulturellen Identität neu überdacht und in gewisser Weise ausgeweitet werden.

Dazu Welsch (1999: 55):

„Eine kulturelle Identität solch komplexer Art ist nicht mit nationaler Identität gleichzusetzen. Die Unterscheidung von kultureller und nationaler Identität ist elementar wichtig. Es gehört zu den muffigsten Annahmen, daß die kulturelle Formation eines Individuums schlicht durch seine Nationalität oder Staatszugehörigkeit bestimmt sein müsse.“

Es ist nicht mehr möglich, die eigene Kultur streng von den fremden Einflüssen zu trennen und dies betrifft nicht nur die äußeren Gegebenheiten, sondern hat auch massiven Einfluss auf unsere eigene Identität. Diese Notwendigkeit einer neuen Sichtweise impliziert jedoch nicht eine Tendenz hin zu mehr Uniformierung und Homogenisierung. Sehr wohl scheint auf globaler Ebene ein gemeinsamer Bezugsrahmen zu entstehen, allerdings nur bei gleichzeitig fortschreitender individueller Entwicklung. „Die Welt wird sich im Zuge kultureller Globalisierung zum einen immer ähnlicher, zum anderen wird sie immer unterschiedlicher.“ (Drechsler 2000: 144) Sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten werden in neuer Weise bewusst gemacht und hervorgehoben, wodurch eine neue Art kultureller Vielfalt



entstehen kann.

Beck fasst diese aktuelle Entwicklung folgendermaßen zusammen:

„An die Stelle ortsgebundener Kulturen, die sich als Ganzes voneinander unterscheiden und abgrenzen, tritt mit dem Begriff der globalen Kulturlandschaft die Vorstellung einer Art Allgegenwart der Weltunterschiede und Weltprobleme.“ (Beck 1998: 57-58, zit. nach Drechsler 2000:143).

Trotz dieser offensichtlichen sich gegenseitig bedingenden Prozesse, sowohl in Richtung Vereinheitlichung als auch hin zu mehr Vielfalt, scheinen die Ausdifferenzierungen und Heterogenitäten zumeist unter dem Mantel der Homogenität zu verschwinden. Gründe hierfür liegen mitunter in der Hegemonialstellung einiger weniger federführender Länder und der Unterdrückung der zahlreichen restlichen Staaten und Nationen. Der Gedanke, „[d]aß das Globale nicht mehr [ist] als ein globalisierter Lokalismus“ (Ribeiro 1998), stellt die Homogenität in ein neues Licht. Zudem wird dadurch gleichzeitig zum Ausdruck gebracht, dass die Ausweitung dieser ursprünglich auf regionale Räume beschränkten Phänomene oder eben „*Lokalismen*“ fast ausschließlich von den zentralen und dominanten Ländern ausgeht. Den Ländern der Peripherie werden ebendiese in weiterer Folge als globale Entwicklungen und universelle Gegebenheiten angepriesen und so gerät der eigentliche lokale Ursprung immer mehr in Vergessenheit.

## 5. Ein Blick auf die andere Seite: Afrika als Beispiel eines Globalisierungsverlierers

### 5.1. Eine andere Perspektive

Am Beispiel Afrikas möchte ich in diesem Abschnitt versuchen die „destruktive Seite der Globalisierung“ (Ribeiro 1998) etwas genauer in Betracht zu nehmen. Udeani weist in seinem Aufsatz „African cultural identity in the context of globalization“ (2001, 71-84) auf einige diesbezüglich ganz wesentliche Aspekte und Probleme des Globalisierungsprozesses hin.

“What this phenomenon [globalization] means for a group of people depends principally on its role in the process of globalization. For the global players the positive side seems to outweigh the negative. The reverse is the case for the global non-players.” (Udeani 2001: 71)

Dieser Sachverhalt wird oft nicht wahrgenommen. Wenn von Globalisierungsprozessen gesprochen wird, so geschieht dies zumeist aus der Perspektive der „global players“, d.h. derjenigen, welche Profit daraus schlagen und sich zu den Gewinnern zählen können. Die andere Sichtweise wird nur selten eingenommen und die Schwierigkeiten, mit denen diese „global non-players“ zu

kämpfen haben, werden noch mehr vernachlässigt .

## **5.2. Die Problematik der afrikanischen kulturellen Identität**

Vorerst muss geklärt werden, was unter der afrikanischen kulturellen Identität überhaupt verstanden wird. Udeani weist darauf hin, dass sich der Gebrauch im Singular auf Afrikas Unterschiedenheit von allen anderen Kontinenten bezieht, während der Plural die Differenzen innerhalb Afrikas in den Blick nimmt (vgl. Udeani 2001: 74).

Es ist nicht schwer nachzuvollziehen, dass die historischen Entwicklungen massiven Einfluss auf das kulturelle Eigenverständnis Afrikas geübt und dieses in entscheidender Weise geprägt haben. Ein ganz wesentliches Faktum ist, dass Afrika seine kollektive kulturelle Identität von außen bekommen hat<sup>2</sup>.

Dieser Umstand ist leicht dadurch zu erklären, dass in der vorkolonialen Zeit noch kein umfassendes Identitätsbewusstsein vorhanden war und daher höchstens von einer Reihe verschiedener afrikanischer Identitäten die Rede sein konnte. Identität war also ausschließlich von regionalen Einflüssen bestimmt. Die bis zur Zeit der Kolonialisierung entstandenen Eigenkulturen wurden durch die Fremdbestimmung größtenteils zerstört und dies führte zu einer Entfremdung der Afrikaner von sich selbst. Sie wurden dazu gezwungen, in einer minderwertigen Weise von sich selbst zu denken. So wurde u.a. auch die eigene Sprache abgewertet und die Kultur und das Auftreten der Weißen als eine höhere Instanz wahrgenommen (vgl. Udeani 2001 76/77)

Am Beispiel Afrikas zeigt sich ein weiterer wesentlicher Punkt der Identität, nämlich die jeweilige Bezogenheit auf den Anderen.

“The other who stands opposite to oneself [...] determines who one [the African] is.” (Udeani 2001: 77)

Dies bedeutet, dass sich das Verhalten und auch die Sicht des eigenen Selbst veränderte, je nach dem, ob das Gegenüber ein Europäer oder ebenfalls ein Afrikaner war.

Die eigene Identität musste oft verleugnet werden und es erfolgte ein Aufzwingen fremder Kulturen und Identitäten.

“Foreign cultures and identities were impressed upon the Africans (...) They were forced to give foreign, inadequate and (in most cases) wrong answers to the indigenous questions of their life.” (Udeani 2001: 78)

In der neokolonialen Periode war das einzige Ziel, sich den Europäern anzugleichen, ja gleichsam europäisiert zu werden.

“For these Africans, to become human was to become European.” (Udeani 2001: 79)

In der nächsten Phase zeichneten sich klare Differenzen ab, zwischen jenen, die diesen Weg der Assimilation und Anpassung wählten, und jenen, die versuchten ihre eigene Identität wiederzufinden.

### **5.3. Aufgaben für die Zukunft**

Die Probleme mit denen Afrika als Ganzes heute zu kämpfen hat, sind folglich eng mit dem Kolonialismus und der dadurch entstandenen Fremdbestimmung verbunden.

“Africans are finding themselves in a situation that forces them to accept foreigner’s answers to their own questions of life.” (Udeani 2001: 82)

Es wäre daher eine wichtige Aufgabe für die Zukunft, die Wiederherstellung bzw. die Entstehung der afrikanischen Kultur zu ermöglichen und diese von der Hegemonialmacht der Europäer zu befreien.

Die „global-players“ müssten vermehrtes Interesse an den kulturellen Identitäten und eigenständigen Entwicklungen der „global non-players“ zeigen, und diese nicht bloß als Mittel zur Verwirklichung ihrer eigenen Pläne gebrauchen. Nur unter diesen Voraussetzungen könnten globale Prozesse positive Entwicklungen ermöglichen und auch die je eigenen Identitäten in einer fördernden Weise beeinflussen.

## **6. Resümée**

Die Suche nach der eigenen Identität, welche in der oftmals gestellten philosophischen Frage – „Wer bin ich?“ – ihren Ausdruck gefunden hat, ist eines der ältesten und fundamentalsten philosophischen Probleme. Es gehört wahrscheinlich zur Wesensverfassung des Menschen, dass er nie wirklich wissen kann, wer er ist, und dennoch danach strebt, Klarheit über sein eigenes Wesen und seine eigene Identität zu bekommen.

In dieser Arbeit habe ich zu zeigen versucht, welche vielschichtige Formen und Facetten diese Frage in den modernen Zeiten der Globalisierung angenommen hat und welche neuen Problemfelder durch die gegenwärtigen Prozesse entstanden sind.

Wir sehen uns mit neuen Herausforderungen konfrontiert und müssen Wege finden, mit diesen zurechtzukommen, um die Entwicklungen in die richtige Richtung zu lenken und eine Welt der Vielfalt, aber nicht der Ungleichheit zu ermöglichen. Schon unsere individuelle Sichtweise kann entscheidend sein, denn unser Weltverständnis, sowie unsere Auffassung und Wahrnehmung des Anderen und unserer selbst, tragen dazu bei, wie in dieser Welt vorgegangen wird und welche Maßnahmen getroffen werden. Natürlich führt eine derart rein theoretische Auseinandersetzung

zu keinen offensichtlichen Veränderungen, aber sie ist Voraussetzung für ein aktives veränderndes Eingreifen und oftmals können schon Einstellungen einiges bewirken. Es wäre also wünschenswert, die Frage nach der eigenen Identität und Zugehörigkeit nie isoliert zu betrachten, sondern immer in einen größeren Zusammenhang zu stellen, den und das Andere miteinzubeziehen und zu versuchen, sich von den Sichtweisen der jeweils dominierenden Kulturen und Nationen zu lösen. Wir sind und bleiben Individuen mit einer jeweils eigenen spezifischen Identität und leben in einer ganz bestimmten lokalen Kultur. Wie ausführlich dargelegt wurde, ist jede Tendenz zur Homogenisierung auch von gegenläufigen Entwicklungen begleitet, und daher wäre es unachtsam, von einer bloßen Universalisierung und Vereinheitlichung oder gar dem Verlust kultureller Identitäten zu sprechen.

## 7. Bibliographie

Beck, Ulrich: Politik der Globalisierung. Frankfurt: Suhrkamp. 1998.

Dei, H. Daniel: Identity and Globalization: The Metaphysical Question of the 21st Century. In: Blanchette, Oliva, Tomonobu Imamichi und George F. McLean (Eds): Philosophical Challenges and Opportunities of Globalization Washington D.C.: Council for Research in Values and Philosophy 2001, S. 387-399.

Dezhi, Duan: On the History, theoretical Difficulties and Prospects of Subjectivity in Western Thought. In: Blanchette 2001, S. 335-344.

Drechsler, Paul; Schmidt, Bettina; Götz, Bernhard: Kultur im Zeitalter der Globalisierung. Von Identität zu Differenzen. Frankfurt am Main: IKO (Verlag für Interkulturelle Kommunikation): 2000.

Faschingeder, Gerald: Kultur und Entwicklung. Zur Relevanz soziokultureller Faktoren in hundert Jahren Entwicklungstheorie. Frankfurt/ M. und Wien: Brandes & Apsel / Südwind. 2001.

Florival, Ghislaine: Reconstruction of the Subject in View of Contemporary Globalization. In: Blanchette 2001. S.239-250.

Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. (7. Buch) In: Herder, J. G.: Sämtliche Werke (Bd XIII). Berlin 1877ff .

Kramer, Dieter: Anderssein, ein Menschenrecht. Zur Diskussion um kulturelle Vielfalt in Zeiten der Globalisierung. In: Cesana, Andreas (Hg): Interkulturalität. Grundprobleme der Kulturbegegnung. Mainz: Gutenberg Universität 1999, S. 7-26.

Mc Lean, George F.: Globalization as Diversity in Unity. In Blanchette 2001. S. 447-465.

Ribeiro, António Sousa: „Globalisierung und kulturelle Identität“. In: Trans Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften 5. Nr. Juli 1998, <http://www.inst.at/trans/5Nr/ribeiro.htm> [2004-02-21].

Ritter, Joachim / Gründer, Karlfried (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. (Bd. 4) Basel: Schwabe 1971ff.

Udeani, Chibueze C.: African Cultural Identity in the Context of Globalization: Opportunities and Dangers. In: Blanchette 2001, S. 71-84.

Welsch, Wolfgang: Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung. In: Cesana, Andreas (Hg): Interkulturalität. Grundprobleme der Kulturbegegnung. Mainz: Gutenberg Universität 1999, S. 45-72.

Wimmer, Franz Martin: Interkulturelle Philosophie. Eine Einführung. Wien: WUV 2004.

### **Anmerkungen**

<sup>1</sup> siehe dazu Punkt 5 dieser Arbeit

<sup>2</sup> „Africa got her collective cultural identity from outside.“ (Udeani 2001: 76)